

Heinrich Popitz

ALLGEMEINE  
SOZIOLOGISCHE THEORIE

k|up  
archiv

HEINRICH POPITZ (1925–2002) war nach seiner Habilitation bis 1959 Privatdozent an der Universität Freiburg, wo er auch die Vorlesung über Allgemeine Soziologische Theorie abhielt. 1964 übernahm er den ersten Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Freiburg, den er bis 1992 innehatte. In dieser Zeit entstanden seine inzwischen klassischen Studien über soziale Normen, Phänomene der Macht, den Rollenbegriff, Kreativität und Technikgeschichte.

Heinrich Popitz

# Allgemeine Soziologische Theorie

Herausgegeben und mit einem Nachwort von  
Jochen Dreher und Andreas Göttlich

Konstanz University Press

Gefördert mit Mitteln des im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder eingerichteten Exzellenzclusters der Universität Konstanz *Kulturelle Grundlagen von Integration*.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2011 Konstanz University Press, Konstanz  
Ein Imprint der Wallstein Verlag GmbH, Göttingen

[www.k-up.de](http://www.k-up.de) | [www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz

ISBN (Print) 978-3-8353-9018-8  
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9702-6

# Inhalt

- 9 Zur Edition
- 13 Gliederung
- 15 Vorlesung I (2. November 1966)  
Die Aufgaben der Allgemeinen Soziologischen Theorie
- 17 Vorlesung II (8. November 1966)  
Die Aufgaben der Allgemeinen Soziologischen Theorie  
(Fortsetzung)
- 33 Vorlesung III (9. November 1966)  
Gesellschaft
- 49 Vorlesung IV (22. November 1966)  
Gesellschaft (Fortsetzung)
- 63 Vorlesung V (23. November 1966)  
Gesellschaft (Fortsetzung)
- 77 Vorlesung VI (29. November 1966)  
Gesellschaft (Fortsetzung); Relativität und Universalität  
sozialer Normen
- 91 Vorlesung VII (30. November 1966)  
Relativität und Universalität sozialer Normen (Fortsetzung)
- 105 Vorlesung VIII (6. Dezember 1966)  
Relativität und Universalität sozialer Normen (Fortsetzung)
- 119 Vorlesung IX (7. Dezember 1966)  
Relativität und Universalität sozialer Normen (Fortsetzung)

## 6 Inhalt

- 133 Vorlesung X (13. Dezember 1966)  
Relativität und Universalität sozialer Normen (Fortsetzung)  
Komponenten der Normgeltung
- 149 Vorlesung XI (14. Dezember 1966)  
Komponenten der Normgeltung: Verhaltensregelmäßigkeit
- 163 Vorlesung XII (20. Dezember 1966)  
Komponenten der Normgeltung: Verhaltensregelmäßigkeit  
(Fortsetzung)
- 179 Vorlesung XIII (10. Januar 1967)  
Komponenten der Normgeltung: Verhaltensregelmäßigkeit  
(Fortsetzung); Sanktionsstruktur
- 195 Vorlesung XIV (11. Januar 1967)  
Komponenten der Normgeltung: Sanktionsstruktur  
(Fortsetzung)
- 209 Vorlesung XV (17. Januar 1967)  
Komponenten der Normgeltung: Sanktionsstruktur  
(Fortsetzung)
- 225 Vorlesung XVI (18. Januar 1967)  
Komponenten der Normgeltung: Sanktionsstruktur  
(Fortsetzung)
- 241 Vorlesung XVII (24. Januar 1967)  
Komponenten der Normgeltung: Sanktionsstruktur  
(Fortsetzung); Verinnerlichung
- 255 Vorlesung XVIII (25. Januar 1967)  
Komponenten der Normgeltung: Verinnerlichung  
(Fortsetzung); Wert
- 269 Vorlesung XIX (7. Februar 1967)  
Komponenten der Normgeltung: Wert (Fortsetzung)

- 283 Vorlesung XX (8. Februar 1967)  
Normstrukturen: Geltungsstruktur sozialer Normen
- 295 Vorlesung XXI (14. Februar 1967)  
Normstrukturen: Geltungsstruktur sozialer Normen  
(Fortsetzung)
- 309 Vorlesung XXII (15. Februar 1967)  
Normstrukturen: Geltungsstruktur sozialer Normen  
(Fortsetzung)
- 325 Vorlesung XXIII (21. Februar 1967)  
Normstrukturen: Geltungsstruktur sozialer Normen  
(Fortsetzung); Normensysteme – Konflikt, Wandel, Einheit
- 339 Vorlesung XXIV (22. Februar 1967)  
Normstrukturen: Normensysteme – Konflikt, Wandel,  
Einheit (Fortsetzung)
- 353 Literatur
- 359 Liste der Abbildungen und Formeln
- 363 Anhang  
Faksimile I: Zehn-Stadien-Modell der Vergesellschaftung  
Faksimile II: Studienfragen II
- 369 Editorische Anmerkungen
- 377 Interview mit Heinrich Popitz:  
Quälen auf Anweisung.  
Das Milgram-Experiment
- 389 Nachwort



## Zur Edition

Der vorliegende Band veröffentlicht erstmals Heinrich Popitz' Vorlesung »Allgemeine Soziologische Theorie«. Das hier verfolgte Anliegen der Entwicklung einer Sozialtheorie, die auf alle denkbaren Formen von Vergesellschaftung anwendbar ist, bildete neben den Forschungen über Macht, Kreativität und Technologie eines der zentralen Motive des Popitz'schen Denkens und begleitete den Soziologen praktisch durch seine gesamte akademische Karriere. Es fand Niederschlag in seinen Veröffentlichungen – etwa in »Soziale Normen« (1961), »Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie« (1967) oder »Die normative Konstruktion von Gesellschaft« (1980) – und war regelmäßig wiederkehrender Gegenstand seiner Lehrveranstaltungen.

Grundlage der Edition ist ein 343-seitiges Typoskript, das sich im Nachlaß des 2002 verstorbenen Soziologen im Sozialwissenschaftlichen Archiv der Universität Konstanz befindet. Fundort war eine Mappe (Nr. 6.1.8) mit Unterlagen zu einer Vorlesung mit dem Titel »Analysis of Social Norms«, die Popitz im Herbstsemester 1971 an der »New School for Social Research« in New York hielt,<sup>1</sup> wo er für zwei Semester die Theodor-Heuss-Professur innehatte. Das Typoskript selbst stammt aus dem Wintersemester 1966/67, als Popitz an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg die »Allgemeine Soziologische Theorie« erstmals las.<sup>2</sup> Es basiert seinerseits auf leider verschollenen Tonbandaufnahmen, die jenen Hörern der Vorle-

<sup>1</sup> Kennnummer »Soc. 220«.

<sup>2</sup> Bereits im Wintersemester 1964/65 hielt Popitz in Freiburg eine Vorlesung »Allgemeine Soziologie: Norm, Sanktion, Herrschaft«, im Sommersemester 1959 in Basel gab er eine Veranstaltung mit dem Titel »Probleme der Allgemeinen Theorie«. Über den Inhalt dieser Veranstaltung ist nichts Genaueres bekannt; die erstgenannte ähnelt in ihrer Konzeption der hier edierten Vorlesung. Nähere Ausführungen zur werkgeschichtlichen Einordnung der Vorlesung finden sich im Nachwort des vorliegenden Bandes.

sung, die aufgrund der Kollision zweier Veranstaltungen nicht an den eigentlichen Sitzungsterminen teilnehmen konnten, zu einem anderen Zeitpunkt vorgespielt wurden.<sup>3</sup> Fest steht, daß Popitz die Abschrift nicht redigiert hat. Zwar finden sich handschriftliche Korrekturen anonymer Herkunft, ein stringentes sowie fachkompetentes Korrektorat hat jedoch nicht stattgefunden.

Die editorische Bearbeitung des Typoskripts nimmt Rücksicht auf den Umstand, daß es sich bei der Vorlage nicht um ein von Popitz erstelltes Schriftstück, sondern um das Transkript eines gesprochenen Vortrags handelt. Angesichts dessen versucht sie, die Lebendigkeit des gesprochenen Wortes zu konservieren, hierbei der Einsicht von Georg Lukács folgend, wonach eine Rede keine Schreibe ist. Zudem wurde darauf verzichtet, die Interpunktion gemäß rein grammatikalischen Regeln zu korrigieren, davon ausgehend, daß sich die Transkription der Tonbandaufnahmen an der Popitz'schen Intonation orientiert.

Dessen ungeachtet finden sich zahlreiche Eingriffe in den Text. Dies erscheint gerechtfertigt angesichts des Umstandes, daß das Typoskript von Dritten erstellt wurde und der Transkriptionsvorgang selbst eine potentielle Fehlerquelle ist. Derlei Eingriffe betreffen neben der Verbesserung offenkundiger Tipp- oder Schreibfehler (maßgeblich für die Korrekturen sind generell die Regeln der Alten Rechtschreibung) in erster Linie Lapsus Linguae, Satzumstellungen, die Verbindung bzw. Trennung von Sätzen, die Einfügung (seltener auch die Aufhebung) von Absatztrennungen sowie schließlich die Korrektur von Zitaten. Ferner wurden von editorischer Seite Literaturverweise in den laufenden Text eingefügt, die einzelnen Sitzungen mit thematischen Überschriften (gemäß Popitz' eigener Gliederung) versehen, laufende Seitenzahlen vergeben sowie ein Inhaltsverzeichnis erstellt. Sämtliche Eingriffe dieser Art geschahen stillschweigend, lediglich unsichere Rekonstruktionen bzw. Transkriptionen sowie Ergänzungen und Ersetzungen werden durch eckige Klammern angezeigt.

Ein Spezifikum der hier wiedergegebenen Vorlesung besteht in Popitz' regem Gebrauch von Tafelbildern zwecks Illustrierung des Gesagten. Popitz selbst spricht von »der etwas übertriebenen Leidenschaft in dieser Vorlesung, an die Tafel zu malen«. <sup>4</sup> Keines dieser

<sup>3</sup> Vgl. Vorlesung II vom 8. November 1966.

<sup>4</sup> Vgl. Vorlesung XXIII vom 21. Februar 1967.

Bilder wurde von den Transkribierenden übertragen, im Text finden sich lediglich ›Platzhalter‹. Auf Grundlage der Veröffentlichungen bzw. des Nachlasses des Soziologen konnte der überwiegende Teil der Schemata und Formeln rekonstruiert werden. Deren Benennung wurde von den Herausgebern eingefügt.

Der Leser des vorliegenden Buches wird recht unvermittelt in medias res geworfen. Von der ersten Sitzung mit dem Titel »Die Aufgaben der Allgemeinen Soziologischen Theorie« besteht keine Mitschrift, was darauf zurückzuführen sein dürfte, daß die Notwendigkeit einer Tonbandaufnahme wohl erst in der Einführungssitzung zu Tage trat.<sup>5</sup> Auf der Grundlage von Nachlaßmaterialien konnte immerhin Popitz' Zehn-Stadien-Modell der Vergesellschaftung rekonstruiert werden, das in den nachfolgenden Sitzungen eine bedeutsame Rolle spielt. Deren Gedankengang ist somit trotz der Unvollständigkeit der Aufzeichnungen leicht nachzuvollziehen bzw. aufzugreifen.

Danken möchten die Herausgeber im Besonderen Frau Maria Popitz für die freundliche Unterstützung sowie dem Exzellenzcluster »Kulturelle Grundlagen von Integration« der Universität Konstanz für die Finanzierung des Buchprojektes. Für Hilfe bei der Recherche gilt unser Dank ferner Klaus Rodax, Ludger Müller-Wille, Thomas G. Kirsch, Ulrike Sprenger, Michael Rössner, Katharina Breitner, Carmen Hendershott, Frank Bleckmann und dem Universitätsarchiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Für technische Arbeiten am Typoskript danken wir André Hoffmann und Nicolai Ruh.

Die Herausgeber

<sup>5</sup> Der Vorlesungsbeginn der Freiburger Universität im Wintersemester 1966/67 war Mittwoch, der 2. November 1966, die Tonbandaufnahmen begannen mit der Sitzung vom 8. November. Popitz' Vorlesung »Allgemeine Soziologische Theorie« (Veranstaltungsnummer 1012) fand dienstags und mittwochs von 16-17 Uhr statt, begleitend gab es 14tägig ein Kolloquium.



## Gliederung

### *Die Aufgaben der Allgemeinen Soziologischen Theorie* (Vorlesungen I-II)

1. Teil: *Theorie der Gesellschaft – Entwicklung der Problemstellung*
  1. Abschnitt: *Gesellschaft* (III-VI)
  2. Abschnitt: *Relativität und Universalität sozialer Normen* (VI-X)
  
2. Teil: *Theorie der Gesellschaft – Entwicklung des analytischen Modells*
  3. Abschnitt: *Komponenten der Normgeltung* (X)
    1. Kapitel: *Verhaltensregelmäßigkeit* (XI-XIII)
    2. Kapitel: *Sanktionsstruktur* (XIII-XVII)
    3. Kapitel: *Verinnerlichung* (XVII-XVIII)
    4. Kapitel: *Wert* (XVIII-XIX)
  4. Abschnitt: *Normstrukturen\**
    1. Kapitel: *Geltungsstruktur sozialer Normen* (XX-XXIII)
    2. Kapitel: *Normensysteme – Konflikt, Wandel, Einheit* (XXIII-XXIV)
    3. Kapitel: *Normensysteme – Rollendifferenzierung und Rollenstrukturen*
    4. Kapitel: *Normensysteme – Herrschaftsdifferenzierung und Herrschaftsstrukturen*

\*Dieser Teil wird von Popitz im Laufe der Vorlesung zweimal als dritter Teil bezeichnet (S. 38 u. 142).



## Die Aufgaben der Allgemeinen Soziologischen Theorie<sup>1</sup>

### Zehn-Stadien-Modell der Vergesellschaftung:<sup>6</sup>

1. Stadium: Ein junger Mann betritt ein Café und setzt sich an einen Tisch. Er interessiert sich für das Mädchen am Nebentisch, verfolgt ihre Bewegungen, schaut jedoch weg, wenn sie zufällig in seine Richtung blickt. Er beginnt, sich auf das Mädchen einzustellen.
2. Stadium: Das Mädchen wird ihrerseits auf den jungen Mann aufmerksam. Sie schaut absichtlich, nicht mehr bloß zufällig zu diesem hinüber und beobachtet ihrerseits. Sie ist sich jedoch darüber im Unklaren, ob er absichtlich zu ihr herüberschaut, das Gleiche gilt für ihn. Beide orientieren sich wechselseitig aneinander, ohne zu wissen, ob der andere es auch tut.
3. Stadium: Sie läßt ihr Taschentuch fallen, und zwar derart demonstrativ, daß klar wird, daß sie es absichtlich tut. Damit ist für den Mann klar, daß ihr Verhalten auf ihn eingestellt ist, wohingegen sie nicht weiß, ob auch er sein Handeln an ihr orientiert.
4. Stadium: Er hebt das Taschentuch auf, in einer Art und Weise, die deutlich macht, daß es sich um mehr als bloß formale Höflichkeit handelt. Jetzt weiß sie, daß er sich auch an ihr orientiert, die Wechselseitigkeit der Orientierung ist beiden bewußt.
5. Stadium: Die beiden beginnen im Anschluß an die Übergabe des Taschentuchs ein Gespräch miteinander, treten in eine unmittelbare Interaktion ein.

<sup>6</sup> Am Beispiel eines Flirts.

6. Stadium: Im Laufe des Gesprächs bildet sich ein bestimmter Inhalt der sozialen Beziehung heraus, aus dem Kennenlernen entsteht Bekanntschaft.
7. Stadium: Die beiden verbreden sich zu einem Rendezvous. Damit entstehen in die Zukunft gerichtete Erwartungen. Die beiden legen sich über den zufälligen Kontakt im Café hinaus fest, bekunden ihre Absicht an der Fortsetzung des Vergesellschaftungsprozesses.
8. Stadium: Die beiden treffen sich regelmäßig, »gehen miteinander«. Ihre Beziehung wird Freunden und Eltern bekannt, die sich in ihrem Verhalten auf sie im Sinne einer sozialen Tatsache einstellen. Sie wird in die bereits bestehenden sozialen Beziehungen wie Freundschaftsgruppen und Familie integriert.
9. Stadium: Die Familien und Freundesgruppen des jungen Mannes und des Mädchens lernen sich kennen.
10. Stadium: Die beiden heiraten, ihre Beziehung erhält damit den Charakter einer Institution.

## Die Aufgaben der Allgemeinen Soziologischen Theorie (Fortsetzung)

Meine Damen und Herren!

Zunächst zwei Informationen: Einmal läuft hier dieser Apparat, der ist dazu da, die Vorlesung für diejenigen aufzunehmen, die eine Stunde nicht kommen können. Für die Ökonomen überdeckt sich eine Stunde unglücklich mit einer anderen. Dieses [Band]<sup>7</sup> wird ablaufen gelassen am Samstag von halb zehn Uhr bis elf Uhr im Institut für Soziologie. Sie können also dann diese Stunde im Institut hören.

Eine zweite Nachricht: Herr Professor Streißler<sup>11</sup> hat die Absicht, im nächsten Semester eine Übung abzuhalten über Testverfahren, speziell in der Soziologie. Das ist für die Hauptfachsoziologen, die Statistik machen, sich vorbereiten auf das nächste Praktikum, eine gute Chance. Es wird erwartet an Vorkenntnissen etwa das, was man in einer statistischen Übung I macht. Eine solche statistische Übung I läuft gegenwärtig und Herr Professor Streißler ist bereit, Soziologen noch aufzunehmen, so daß Sie sich in diesem Semester vorbereiten können für die spezielle Übung im kommenden Sommer. Ich würde insbesondere den Hauptfachsoziologen sehr raten, die Chance – ich wiederhole – zu nutzen. Im übrigen können auch Anfänger diese Übung mitmachen. Um so eher Sie sich auf diese Dinge vorbereiten, um so besser.

Nun, meine Damen und Herren, wir haben in der letzten Stunde einen Vergesellschaftungsprozeß analysiert. Es war ein Beispiel unter tausend möglichen. Wir haben dann diesen Prozeß eingeteilt in [zehn]<sup>8</sup> Stadien, [zehn]<sup>9</sup> Etappen. Ich habe Sie darauf hingewiesen, daß dieses Stadienmodell natürlich relativ ist. Nicht jeder Vergesellschaftungsprozeß muß unbedingt in diesen beschriebenen

<sup>7</sup> Unsichere Rekonstruktion.

<sup>8</sup> Im Typoskript: »fünf«.

<sup>9</sup> Im Typoskript: »fünf«.

Stadien ablaufen. Wir haben aber doch bereits etwas zu abstrahieren begonnen, das heißt, wir haben begonnen, aus diesem Einzelfall Allgemeineres herauszulösen. Ich habe auch schon eine ganze Menge Begriffe gebraucht, auf die ich in dieser Stunde zurückkommen werde, um sie zu präzisieren. Schade, daß es nicht mehr an der Tafel steht, ich nehme aber an, Sie haben [in] etwa diese zehn Stadien noch gegenwärtig.

Wenn man nun fragt, was sich eigentlich durch diese zehn Stadien hindurchzieht als Vergesellschaftungsprozeß, was da eigentlich passiert, dann kann man in einer ersten, sehr ungenauen Umschreibung vielleicht sagen, es vollzieht sich dort eine Art Verfestigungsprozeß. Nicht wahr, es entstehen allmählich, Schritt für Schritt immer festere gegenseitige Erwartungen, Ansprüche, Verpflichtungen. Das Netz wird immer dichter, die Beziehungen verfestigen sich. Am einfachsten kann man sich das deutlich machen, wenn man sich vor Augen hält, daß das Schlußmachen, das Abbrechen sukzessive immer schwieriger wird; natürlich nicht unmöglich, aber doch immer problematischer, immer peinlicher, verletzender, umständlicher, folgenreicher. Etwa vor dem Stadium 5, in dem die eigentliche Aktion beginnt – Aufheben des Taschentuches, Überreichen, Gespräch –, kann jeder aus dem Café rausgehen, ohne irgendeine Erklärung abzugeben, und damit ist die Sache zu Ende. Und dann werden sukzessive immer mehr Erklärungen, Auseinandersetzungen, Umstände nötig, um sich wieder zu lösen aus diesem Prozeß. Er ist nicht mehr so einfach ungeschehen zu machen. Das Abbrechen bedeutet dann eben, daß man bricht, etwas zerbricht. Und oft geht ja ein Vergesellschaftungsprozeß nur deshalb weiter, weil es beiden Beteiligten so furchtbar unangenehm ist, ihn abubrechen. Das gilt auch vom Stadium 10.

Nun ist das, was wir Gesellschaft nennen – und das können wir als ein erstes vorläufiges, sehr ungenaues Resultat festhalten –, das, was wir Gesellschaft nennen, ein Geflecht solcher Verfestigungsprozesse. Und zwar ein Geflecht von Verfestigungsprozessen in den verschiedensten Aggregatzuständen. Prozesse, die sich bis zu den verschiedensten Stadien entwickelt haben, von ganz flüchtigen Kontakten bis [hin] zu dauerhaften institutionalisierten Verbindungen. Nun, also von der Begegnung auf der Straße – man dreht sich nach jemand anderem um, das wäre bereits das Stadium 1, – bis [hin] zur institutionellen Beziehung. Jeder von uns ist nun an zahlreichen solchen Prozessen beteiligt, zahlreichen Prozessen, die sich ergänzen

können, wechselseitig eventuell unterstützen – eine Freundschaftsgruppe etwa –, die aber auch beziehungslos nebeneinander herlaufen können und sich eventuell auch widersprechen, wechselseitig behindern, zu Konflikten führen.

Für jeden Einzelnen wäre dementsprechend sein Vergesellschaftet-Sein beschreibbar als ein Knotenpunkt, ein Schnittpunkt solcher Prozesse innerhalb des gesamten gesellschaftlichen Geflechtes. Es ist lohnend, und wahrscheinlich für jeden einzelnen überraschend, einmal zu versuchen, in diesem Sinne eine Art Selbstsoziographie zu entwickeln, das heißt, die einzelnen Vergesellschaftungsprozesse, in denen man sich befindet, so zu beschreiben, daß man etwa sagen kann, dieser Prozeß ist bis zum Stadium 4, dieser bis zum Stadium 7 oder 8 fortgeschritten. Man kann sich dabei, um die Sache zu vereinfachen und auch genauer zu machen, auf einen bestimmten Tagesablauf beschränken, also einen einzigen Tag einmal dahingehend untersuchen. Etwas Ähnliches, nicht das Gleiche, hat Theodor Geiger einmal gemacht (vgl. Geiger 1991 [1959]: Erstes Buch, § 2).

Nun sollte man natürlich eine solche Selbstsoziographie – Beschreibung des eigenen Vergesellschaftet-Seins als ein, sagen wir mal ruhig, Sammelsurium verschiedener Aggregatzustände solcher Verfestigungsprozesse –, man sollte solche Selbstsoziographien nun nicht ins Blaue hinein entwerfen, sondern bestimmte Fragen herantragen. Es liegt ja auf der Hand, daß unter bestimmten Bedingungen – Großstadt etwa und Dorf, um Extreme zu nennen – sich bestimmte Vergesellschaftungsprozesse [mehren]<sup>10</sup>. Zum Beispiel in der Großstadt diejenigen, die bei einem geringen Verfestigungsgrad abbrechen. Wir haben sehr zahlreiche, sehr flüchtige Kontakte, aber wie gesagt Kontakte, die in einem ziemlich [niederen]<sup>11</sup> Stadium stehenbleiben und die uns auch vor gewisse Aufgaben stellen, Aufgaben der Manipulation, der Geschicklichkeit im Umgang mit anderen Menschen. Aber denken Sie, um einen Schritt weiterzugehen, an das unterschiedliche Vergesellschaftet-Sein eines Schülers und eines Studenten, oder eines Studenten im ersten und [eines anderen im] fünften Semester und so fort. Mit anderen Worten, bringen Sie an eine solche Selbstsoziographie die Frage heran, unter welchen besonderen sozialen Bedingungen wel-

<sup>10</sup> Im Typoskript: »nähren«.

<sup>11</sup> Im Typoskript: »hohen«.

che besonderen Komplexe des Vergesellschaftet-Seins entstehen. Selbstverständlich ist es im einzelnen natürlich von Neigungen, von Begabungen abhängig. Sie werden aber wohl sehr bald feststellen, daß es hier Ähnlichkeiten unter gleichen sozialen Bedingungen gibt, ganz typische Vergesellschaftungsphänomene, natürlich auch für die einzelnen Berufe, beim Verkäufer, beim Buchhalter etwa und so fort.

Man kann, aber darauf will ich jetzt nicht eingehen, ruhig einen Schritt weitergehen und sehr viel schwierigere Fragen an einen solchen Selbstversuch herantragen, wie etwa den Versuch, gewisse Formen der Einsamkeit auf diese Weise zu definieren. Das ist nicht ganz so aussichtslos, wie es erscheint. Natürlich gehe ich ganz oberflächlich an ein solch scheinbar unwägbares Phänomen wie Einsamkeit heran. Ich gehe gleichsam, wie die Katze um den heißen Brei, mit einiger Distanz an die Sache heran, aber die Methode der Katze ist ja sehr weise. Etwa so ein Phänomen wie: Heute Abend möchte ich nicht allein sein, heute Abend möchte ich Gesellschaft haben. Das kann sich summieren, und das kann zu einer speziellen Form der Einsamkeit führen. Man kann also jetzt fragen: Vergesellschaftungszustände welchen Aggregatzustandes müßten eigentlich existieren, um dieses abrupte Bedürfnis, das einen gelegentlich abends überfällt, zu stillen? Und dann kommt man auf die Idee, daß es hier gewisse Kompensationsmöglichkeiten gibt, daß nämlich, sagen wir, drei Vergesellschaftungsprozesse, die bis zum fünften Grad fortgeschritten sind, etwa den gleichen Dienst leisten wie einer, der bis zum achten fortgeschritten ist – im Hinblick auf diese Fragestellung wohl gemerkt. Und Sie können dann weiter überlegen, wie es denn eigentlich mit den typischen Außenseitertypen der Romanliteratur steht, die, sagen wir mal nachts, sehr einsam sind, nachts durch eine Großstadt wandern, an Haltestellen stehenbleiben, in die Kneipen hineingehen. Ob hier nicht auch so etwas wie eine Kompensation der Einsamkeit stattfindet durch zahlreiche Vergesellschaftungsprozesse niederen Grades? Das ist etwa das, was ich meine, wie die Katze um den heißen Brei in sehr weiter Distanz vom eigentlichen Problem einmal herumgehen mit den oft überraschenden Entdeckungen, daß Sie dabei doch schließlich zu Einsichten kommen, die sehr viel [besagen], die weit über diesen oberflächlichen Ansatz hinausgehen.

Nun, im übrigen ist es, wenn man an die Geschichte der Soziologie denkt, Georg Simmel gewesen, der diesen ersten Gesichts-

punkt, Gesellschaft als Geflecht unzähliger kleiner Verfestigungsprozesse, zum Ausgangspunkt seiner soziologischen Analysen gemacht hat. Ihn interessierten insbesondere diejenigen Prozesse – ich zitiere ihn jetzt –, »die Gesellschaft gleichsam im Status nascens zeigen« (Simmel 1992 [1908]: 33), das, was jeden Tag und jede Stunde passiert. Noch einige Zitate, um seine Fragestellung anschaulich zu machen: »Fortwährend knüpft sich und löst sich und knüpft sich von neuem die Vergesellschaftung unter den Menschen, ein ewiges Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet, auch wo es nicht zu eigentlichen Organisationen aufsteigt. [...] Daß die Menschen sich gegenseitig anblicken, und daß sie aufeinander eifersüchtig sind; daß sie sich Briefe schreiben oder miteinander zu Mittag essen; [...] daß die Dankbarkeit der altruistischen Leistung eine unzerreißbar bindende Weiterwirkung bietet; daß einer den andern nach dem Wege fragt und daß sie sich füreinander anziehen und schmücken – all die tausend, von Person zu Person spielenden, momentanen oder dauernden, bewußten oder unbewußten, vorüberfliegenden oder folgenreichen Beziehungen [...] knüpfen uns unaufhörlich zusammen« (ebd.). Und diese Wechselwirkungen, so überlegt Simmel weiter, sind es dann, die die großen gesellschaftlichen Gebilde und Institutionen tragen, wie Staat, Verbände, Eheform, Tischsitten und so fort, die sie tragen, indem sie sie immer aufs neue reproduzieren. Die sind es, so sagt er dann weiter, die »die wunderbare Unzerreißbarkeit der Gesellschaft [...], das Fluktuieren ihres Lebens« (ebd.: 34) ausmachen. Nicht wahr, die Tischsitten werden reproduziert durch Menschen, die entsprechende Handlungen begehen, und die Eheform [wird reproduziert] durch Menschen, die heiraten, und der Staat durch Menschen, die sich in einem ganz bestimmten Sinne politisch verhalten.

Sieht man nun die Gesellschaft als Geflecht solcher Prozesse, dann kann man auch sagen – ich zitiere noch einmal Simmel –, »daß eine gegebene Anzahl von Individuen in größerem oder geringerem Grade Gesellschaft sein kann: Mit jedem neuen Aufwachsen synthetischer Gestaltungen, jeder Bildung von Parteigruppen, jeder Vereinigung zu gemeinsamem Werk oder in gemeinsamem Fühlen und Denken, jeder entschiedneren Verteilung von Dienen und Herrschen [...] wird eben dieselbe Gruppe mehr ›Gesellschaft‹, als sie es vorher war« (ebd.: 24). Das heißt also mit anderen Worten, je dichter das Netz der Vergesellschaftungsprozesse als Verfestigungs-

prozesse wird, [desto]<sup>12</sup> größer ist der Verfestigungsgrad insgesamt, um so mehr ist die Gesellschaft ein verfestigtes Gefüge. Nun, man kann Georg Simmel leichter verstehen, wenn man sich diese Überlegung einprägt und sich klarmacht, daß das ein ganz wesentlicher Ansatz bei ihm gewesen ist.

Nun ist Ihnen vielleicht aufgefallen, daß wir mit dem Wort »Verfestigung« reichlich großzügig operieren. Wir müssen uns näher überlegen, was eigentlich genau gemeint ist, was sich denn eigentlich hier verfestigt. Sehen wir uns doch einmal diese einzelnen Etappen, diese einzelnen Stadien an. Es wird behauptet, von Stadium zu Stadium verfestigt sich etwas, aber nun was? In der Tat kann man feststellen, daß jedes folgende Stadium irgendein Mehr gegenüber dem vorhergehenden aufweist. In dem Moment, in dem die beiden in unmittelbare Interaktion treten, kann man sagen, daß es jetzt zwischen ihnen eine größere Nähe gibt, eine größere Unmittelbarkeit, also nah/fern – fern/nah. Oder in dem Moment, in dem der Gehalt der Beziehungen sich deutlicher herauskristallisiert, kann man sagen, jetzt wird die Beziehung bestimmter, also unbestimmt/bestimmt. Oder in dem Moment, in dem sie sich verabreden für die nächste Woche, kann man sagen, jetzt entsteht eine Zukunftserwartung, episodenhaft/dauerhaft. Oder später werden immer mehr andere Menschen in die soziale Beziehung mit einbezogen, dann kann man sagen, erst waren es zwei, jetzt mehrere, viele. So kann man also eine ganze Menge gradueller Steigerungen von jedem Stadium dieses Prozesses zum nächsten hin feststellen. Natürlich auch noch andere, als ich sie nannte, wie etwa die Häufigkeit der Interaktionen, die Tiefe des Gehaltes, Bekanntschaft, Freundschaft, Liebe und so fort.

Diese graduellen Steigerungen, die ich Ihnen eben genannt habe, sind aber nun, wie Sie gesehen haben, höchst verschieden. Das, was zunimmt, was mehr wird, ist jeweils etwas anderes, Zahl, Dauer, Nähe und so fort. Wieso stehen alle diese Steigerungen nun gleichsam im Dienst eines Verfestigungsprozesses? Wir müssen also nochmal genauer fragen: Was zieht sich eigentlich durch diese einzelnen Stadien hindurch, was ist ihnen gemeinsam? Wenn wir das überlegen – vielleicht haben Sie es sich inzwischen auch selbst überlegt –, dann bieten sich grundsätzlich wohl zwei Möglichkeiten an. Beide Möglichkeiten schließen sich nicht aus.

<sup>12</sup> Im Typoskript: »je«.

Ich will die erste nur ganz kurz nennen. Die erste Möglichkeit wäre zu sagen, die Abhängigkeit der beiden voneinander nimmt zu. Es entsteht von Stadium zu Stadium ein Mehr an Abhängigkeit. Schließlich nicht nur von einseitiger, sondern von wechselseitiger Abhängigkeit. Der soziologische Begriff, den man hier im allgemeinen gebraucht, ist der der sozialen Interdependenz, also die soziale Interdependenz nimmt zu. Indem beide immer länger zusammen sind, immer mehr Lebensbereiche in ihre Beziehung einschließen, immer mehr voneinander erwarten, nimmt [die Interdependenz zu] oder wird die wechselseitige Abhängigkeit, der Einfluß des Verhaltens auf das Verhalten des anderen immer dichter, immer tiefgreifender, persönlicher, umfangreicher, und deshalb eben wird auch – davon sprachen wir vorhin – die Auflösung der Beziehung immer problematischer. Also das, was der eine tut, wird immer mehr vom Verhalten des anderen bestimmt, was nicht bedeutet, daß eine bestimmte Machtüberlegenheit hier besteht, irgendein Unterwerfungsverhältnis. Nicht wahr, die Abhängigkeit ist nicht etwa mit einem Abhängigkeitsgefälle gleichzusetzen, sondern es kann eine wechselseitige Abhängigkeit durchaus auf gleicher Machtebene bedeuten.

Nun ist [es] an sich sinnvoll, die weitere Analyse an diesem Phänomen der sozialen Interdependenz zu orientieren. Es spielt etwa eine große Rolle bei Theodor Geiger (Geiger 1987 [1947]: 8 ff.). Man kann sagen, daß der Grundbegriff Simmels, Wechselwirkung, eine Variante dieses Ansatzes darstellt. Doch in unserem Zusammenhang wäre mir das ein zu weitmaschiger Begriff, ein zu vieldeutiger Begriff, der nicht dicht genug an dem Prozeß orientiert ist, der uns hier interessiert. Von einer sozialen Interdependenz könnte man ja auch sprechen zwischen, sagen wir, den Leuten, die in Brasilien Kaffee anpflanzen, und denen, die hier Kaffee kaufen und so fort. Sie können sich zahlreiche solche Beispiele hinzudenken. Das ist zweifellos ein wichtiger gesellschaftlicher Tatbestand, diese wechselseitige Abhängigkeit, die ich eben erwähnte. Aber die soziale Interdependenz ist ein Begriff, ein Gesichtspunkt, der nicht eng genug, nicht zugespitzt genug zugeschnitten ist auf das, was wir eigentlich meinen, wenn wir von Vergesellschaftungsprozessen sprechen.

Ich möchte daher die zweite Möglichkeit weiterverfolgen, indem ich mich an Max Weber anschließe, nämlich die wechselseitige Orientierung des Verhaltens zum Ausgangspunkt mache. Das ist ein Begriff, den ich bei der Beschreibung selbst ja schon häufig ge-

braucht habe. Also mit anderen Worten, das Handeln orientiert sich im Laufe des von uns beschriebenen Prozesses immer stärker, immer dichter, immer minutiöser, immer umfassender und tiefgehender am Tun und Lassen des anderen. Und insofern wird natürlich auch die Abhängigkeit größer, aber doch in einer gewissen Ausdrücklichkeit der Motivation, Verhaltensorientierung, in einer Ausdrücklichkeit des Sinnbezuges.

Nun, gehen wir von hier aus noch einmal zu unseren Stadien wieder zurück. Schon im ersten Stadium findet eine solche ausdrückliche Verhaltensorientierung statt. Er wird auf sie aufmerksam, er beobachtet sie, er sieht weg, wenn sie zu ihm hinschaut, oder umgekehrt. Jedenfalls reagiert er auf das, was sie tut. Sein Verhalten ist also auf ihres bezogen. Er richtet sich in irgendeiner Weise nach dem Verhalten, das er beobachtet bei ihr. Das wäre bereits das, was Max Weber soziales Handeln nennt. Ich gebe Ihnen die Definition in einer etwas vereinfachten Form. »Soziales« Handeln aber soll ein solches Handeln heißen,« sagt Max Weber, »welches seinem [...] gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist« (Weber 1972 [1920/21]: 1). Nicht wahr, »seinem [...] gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen und daran in seinem Ablauf orientiert«. Das ist also diese Situation des Stadiums 1. Auch unsere Situation im Augenblick ist auf das Verhalten des anderen bezogen, daran in seinem Ablauf orientiert.

Nun, Max Weber will hier mit dem Begriff »soziales Handeln« einige Phänomene des Handelns und des Verhaltens überhaupt ausschließen, denen er nicht das Prädikat des spezifisch Sozialen geben will, [um]<sup>13</sup> bei seiner Eingrenzung [den] zentralen Tatbestand der Soziologie, wie er selbst sagt, deutlicher herauszuheben. Ein Kind etwa, das mit seiner Eisenbahn spielt, handelt in diesem Sinne nicht sozial, sondern orientiert sich am Verhalten sachlicher Objekte. Selbstverständlich ist sein Verhalten sozial bedingt. Darum geht es nicht. Nicht wahr, das Kind, das mit der Eisenbahn spielt, hat das erst gelernt und so weiter, es ist in tausendfacher Weise sozial bedingt, aber soweit es reagiert auf diese Eisenbahn, ist es kein soziales Handeln. Auch Kontemplation, einsames Gebet, wäre in diesem Sinne nicht soziales Handeln. Oder der Zusammenprall zweier Radfahrer wäre ein bloßes Ereignis, wäre ein Naturgeschehen, wenn

<sup>13</sup> Im Typoskript: »es«.

sie nämlich vorher nicht aufeinander geachtet haben. Man kann geradezu sagen, wäre es soziales Handeln gewesen, nämlich wäre ihr Verhalten aufeinander bezogen und daran in seinem Ablauf orientiert [gewesen], dann wären sie eben nicht zusammenge[stoßen]<sup>14</sup>. Der folgende Streit aber, der wäre bereits wieder soziales Handeln und natürlich auch der Zusammenstoß, den man vorherbefürchtet hat und nicht abwehren konnte. Oder, wenn auf der Straße gleichzeitig viele Leute Regenschirme aufspannen, eben weil es regnet, dann tut jeder Einzelne das – so kann man im allgemeinen annehmen –, weil es regnet, nicht weil die anderen Menschen den Regenschirm auch aufspannen – abgesehen von der Morgensternschen Geschichte<sup>III</sup>. Es kann natürlich auch vorkommen, daß es ein nachahmendes Verhalten ist.<sup>IV</sup>

Nun also, dieser Begriff des sozialen Handelns, der, ich wiederhole, auf unser erstes Stadium zuträfe, hat bei Max Weber unter anderem die Aufgabe, soziales Handeln von anderen Handlungs- und Verhaltensformen zu trennen, und gleichzeitig führt er eben hier diese Gesichtspunkte der sozialen Verhaltensorientierung, an denen wir anknüpfen, ein. Nun, denken Sie an unser zweites Stadium. Jetzt beginnt auch sie ihr Verhalten am anderen zu orientieren. Es tritt also eine Wechselseitigkeit der sozialen Verhaltensorientierung ein – dasselbe, nur wechselseitig.

Und dann die Stadien 3 und 4. Hier kommt nun wieder erst einseitig, dann wechselseitig etwas Neues hinzu. Etwas Neues, das man in einer ersten Annäherung als Verdoppelung der Orientierung oder als ein Hintereinanderschalten zweier Orientierungen umschreiben könnte. Nicht wahr, jetzt weiß er, und sie auch, daß auch der andere sein Verhalten an ihm oder an ihr orientiert, daß also der andere bezogen ist, eingestellt ist auf sie oder auf ihn. Er setzt das voraus und orientiert nun sein Verhalten an dieser Voraussetzung. Es sind zwei Orientierungen. Wenn ich weiß, daß sie ja jetzt nicht mehr zufällig zu mir herüberguckt, sondern daß sie das tut im Rahmen ihrer Orientierung an mir, dann reagiere ich meinerseits vielleicht auch ganz anders auf das Herübergucken. Denn das ist genau das – viertes Stadium –, was Max Weber eine soziale Beziehung nennt. Eine soziale Beziehung kann übrigens, das betont Max Weber auch, sehr kurzfristig sein.

<sup>14</sup> Im Typoskript: »fahren«.

Ich lese Ihnen wieder seine Definition vor: »Soziale ›Beziehung‹ soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen« (Weber 1972 [1920/21]: 13). Die Wechselseitigkeit des Stadiums 4 im Unterschied zu Stadium 3 ist hier gleich mitunterstellt. Ich orientiere mich also an der Tatsache der Orientiertheit aneinander. Die Orientiertheit – hier heißt es »Eingestelltheit«, »Aufeinanderbezogenheit« kann man auch sagen – wird also vorausgesetzt. Und diese Voraussetzung geht in meine Orientierung ein. Das ist diese hintereinandergeschaltete Orientierung, sozusagen der Übergang vom sozialen Handeln zur sozialen Beziehung, wenn man die Wechselseitigkeit noch hinzunimmt.

Nun, Max Weber betont auch hier, was sich eigentlich von selbst versteht, daß er über den Gehalt dieser sozialen Beziehung mit diesem Begriff nichts aussagt. Sie muß keineswegs freundlich sein. Sie kann auch feindlich sein. Es muß auch nicht jeder der beiden Partner einen gleichen Sinngehalt mit dieser Beziehung verbinden. Der eine kann es als eine freundliche Beziehung empfinden und der andere als eine feindliche. Das ist durchaus denkbar, ohne daß deswegen der Begriff der Beziehung nicht mehr anwendbar wäre.

Nun, wenn man dann noch einmal weitergeht auf das fünfte und die folgenden Stadien, dann mündet also die Verhaltensorientierung in eine unmittelbare Interaktion ein. Er reicht ihr das Taschentuch. Sie kommen ins Gespräch und so fort. Man legt sich schließlich auf die Zukunft fest. Das ganze geht also ein in eine Institution.

Wir haben hier schon einige klassische Begriffe – oder Begriffe der klassischen Soziologie – uns klar gemacht, nämlich »soziales Handeln«, »soziale Beziehung«, »Interaktion« und schließlich – wenn auch noch nicht erläutert, aber es dürfte uns einigermaßen klar sein, was damit gemeint ist – »Institutionalisierung«. Sie können diese Begriffe in eine Kette bringen, die unseren Stadien entspricht, und können sagen, daß es sich hier um eine immer mehr, laufend mehr verfestigte Verhaltensorientierung handelt. Also das, was sich verfestigt, ist die Orientierung des Verhaltens aneinander, das Verhalten ist aufeinander bezogen und daran in seinem Ablauf orientiert.

Damit können wir unser zweites Ergebnis formulieren: Vergesellschaftungsprozesse sind Prozesse der Verfestigung der sozialen Verhaltensorientierung aneinander. Und entsprechend kann man

Gesellschaft betrachten als ein Geflecht von Verfestigungsprozessen der wechselseitigen Verhaltensorientierung, natürlich auch als ein Geflecht von Auflösungsprozessen der wechselseitigen Verhaltensorientierung. Derselbe Prozeß kann ja auch rückwärts laufen.

Nun, gehen wir einen Schritt weiter. Knüpfen wir weiter an an unseren letzten Gesichtspunkt der Orientierung des eigenen Verhaltens am Verhalten anderer. Dieser Vergesellschaftungsprozeß im Kaffeehaus, den wir bisher betrachtet haben, hat relativ gesehen etwas Spontanes, auch etwas Spielerisches, schwer Vorausschbares nebenbei gesagt. Er hat alle die Merkmale der kulturbedingten Situationsdeutung des Flirts in unserer Gesellschaft, ein Frage-und-Antwort-Spiel, das relativ unsicher und spannend ist. Nun haben wir bisher gleichsam die dramatischen Momente aus diesem Vorgang herausgeschnitten und wollen jetzt etwas auf die undramatischen achten, also auf das, was eigentlich zu banal ist, um es zu erwähnen.

Der Mann kommt also in das Café herein. Jetzt erwartet die Serviererin, daß er sich auf einen freien Stuhl setzt, nicht auf den Tisch. Sie bringt ihm den bestellten Kaffee. Sie läßt ihn den Kaffee in aller Ruhe austrinken, bevor er bezahlt. Sie erwartet, daß er das tun wird, und er tut es auch – meist. Nun, das Mädchen, das er anspricht, erwartet auch, daß er einige selbstverständliche gesellschaftliche Formen einhält, die Formen, die gerade in diesem sozialen Milieu jetzt als selbstverständlich gelten. Wenn sie sich beide verabreden, so hat sie auch die gewisse Hoffnung, daß er dann auch kommt, wenn auch mit Zweifel vielleicht. Also alle Handlungen, die sich in diesem Kaffeehaus abspielen – das haben wir bisher noch nicht beachtet –, vollziehen sich im Rahmen eines bestimmten Erwartungshorizontes, auf den sich die Handelnden von vornherein einstellen, und zwar meist mit großer Sicherheit in höchst undramatischer Form.

Das bringt uns nun zu einem sehr wesentlichen Sachverhalt. Die Orientierung des eigenen Handelns am Handeln anderer verläuft meist [vorausschauend,] oder [mit anderen Worten] nicht nur so, daß man abwartet, bis der andere gehandelt hat, und dann selbst auf die bereits vollzogene Handlung des anderen reagiert. Also man orientiert sich nicht nur an bereits vollzogenen Handlungen des anderen, sondern an zukünftig erwarteten Handlungen. Man legt dann seinen eigenen Handlungen eine bestimmte Handlungserwartung, Handlungshypothese zugrunde. Man kann das vielleicht

sich so veranschaulichen: Die Orientierungen im Kaffeehaus sind zumeist nicht so [starr]<sup>15</sup>, daß B auf eine Handlung von A mit einer eigenen Handlung reagiert, dann wartet wieder A, bis B gehandelt hat, und reagiert mit einer zweiten Handlung, und so fort. Er wartet das nicht ab, sondern die Sache sieht komplizierter aus. A erwartet von B eine bestimmte Handlung  $B_1$  und vollzieht in dieser Erwartung seine Handlung  $A_1$ . B – jetzt eventuell gleichzeitig oder auch darnach – erwartet von A die Handlung 1 und vollzieht die eigene Handlung 1 in der Erwartung, daß A das tut. Das kann also gleichzeitig funktionieren und dann immer so weiter.

Nun, wie fundamental dieser simple Tatbestand ist – oder sagen wir einmal, banale und gleichzeitig außerordentlich komplizierte Tatbestand ist –, das können Sie sich klar machen, wenn Sie sich Ihren eigenen Tages[ab]lauf auch nur einmal rudimentär überlegen. Sie würden schon morgens gar nicht aufstehen, wenn Sie nicht bestimmte Handlungen anderer Leute erwarten würden. Da könnten Sie ja gleich liegenbleiben. Oder wenn Sie jemandem die Hand zum Gruß hinstrecken, dann eben in der Erwartung, daß er einschlägt. Sie warten nicht erst ab, bis er [dazu ansetzt], bis Sie sozusagen wissen, daß er das tut. Sie setzen das voraus, nehmen aber Ihre eigene Handlung vorweg mit einer Handlungshypothese. Auch die gegenwärtige Situation käme nicht zustande, wenn Sie alle zu Hause warten würden, bis Sie die Nachricht erhalten haben, daß ich hier an dem Pult stehe. Und umgekehrt. Wir handeln alle in der Erwartung, nicht wahr, daß der andere in bestimmter Weise handeln wird. Andere würden vielleicht Ihr Studium nicht finanzieren, wenn sie nicht erwarten würden, daß Sie in einigen Jahren ein Examen machen.

Sie sehen, daß das zukünftige Handeln, auch Ihr eigenes und mein eigenes zukünftiges Handeln, immer von Erwartungen anderer eingegrenzt, eingekreist wird, gleichsam mit Erwartung anderer besetzt. Das, was wir in fünf Minuten tun, in fünf Tagen, in fünf Monaten, in fünf Jahren tun, ist mit Erwartung anderer bereits besetzt. Und dieses merkwürdige Phänomen des Einkreist-Seins von Erwartungen anderer Menschen ist konstitutiv für unser Bewußtsein, für unser Gefühl, vergesellschaftet zu sein.

<sup>15</sup> Im Typoskript: »stark«.

Wenn wir einmal kurz die Gegenprobe machen und uns eine Gesellschaft vorstellen, in der nur Handlungen nach diesem ersten Modell vollzogen würden, das heißt, in der jeder warten würde, bis der andere gehandelt hat, bevor er auf ihn reagiert, da kommt es zu einem Bild einer gleichsam ›Schlange stehenden‹ Gesellschaft, denn in letzter Konsequenz müßte das so aussehen, daß Sie alle in einer Schlange stehen und immer nur der erste handelt, nicht wahr, der zweite guckt zu, wenn er gehandelt hat, stellt er sich hinten an, dann kommt er dran zu handeln. Eine außerordentlich langsame Gesellschaft, die, sofern schon Arbeitsteilung vorhanden ist – was man wohl voraussetzen kann bei allen Gesellschaften –, sehr schnell verhungern wird.

Nun, damit können wir eine dritte Einsicht festhalten, deren Bedeutung uns langsam jetzt klar werden wird: Vergesellschaftung kann verstanden werden als ein Prozeß der zunehmenden wechselseitigen Verhaltensorientierung auch am zukünftigen, am zukünftig erwarteten Verhalten anderer. Und wiederum entsprechend: Wir können also Gesellschaft verstehen als ein Geflecht der wechselseitigen Orientierungen des Verhaltens am zukünftig erwarteten Verhalten anderer. Was ich hier neu hinzugesagt habe, ist also nichts weiter, als daß die Verhaltensorientierung sich immer auch auf das noch nicht stattgefundene Verhalten, erst künftig erwartete Verhalten anderer bezieht.

Nun, wir können noch den nächsten Schritt wenigstens beginnen. Das war also, sagen wir mal, unser drittes Zwischenergebnis. Nun liegt es auf der Hand, daß ich mich am zukünftigen Handeln anderer nicht orientieren kann, wenn ich nicht eine bestimmte Voraussicht habe, eine Voraussicht mit der Chance, daß sie mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zutrifft. Ich kann mich also am Handeln des anderen, am erwarteten Handeln des anderen nicht orientieren, wenn nicht eine gewisse Voraussiehbarkeit seines Verhaltens möglich ist. Das ist die Bedingung der Möglichkeit für die Orientierung am zukünftigen Verhalten des anderen und damit eine Bedingung der Möglichkeit von Vergesellschaftung: die Voraussiehbarkeit.

Nicht wahr, mit einem Menschen – um jetzt einen Extremfall, einen Extremfall zu nehmen –, mit einem Menschen, dessen Handeln prinzipiell unvorausehbar ist, kann man sehr schwierig zusammenleben, im Extremfall wird er als unzurechnungsfähig in eine Klinik eingeliefert. Man kann nicht mit ihm rechnen. Auch wenn

der Fall nicht so extrem gedacht werden muß, dürfte es Ihnen allen deutlich sein, daß jemand, dessen Handeln weitgehend relativ stark unvorausehbar ist, alle anderen Menschen gleichsam dauernd zu Fehlinvestitionen veranlaßt, nicht wahr, ihr Handeln gleichsam »leerlaufen« läßt. Er macht das Handeln anderer in einer merkwürdigen Weise sinnlos, wenn er andauernd unvorausehbar handelt, weil die anderen [sich] eben auf ein erwartetes Verhalten einstellen.

Also, auch in unserem Beispiel müssen die beiden in dem Maß, in dem der Prozeß fortschreitet, ihr Handeln zunehmend wechselseitig voraussehbar machen. Immer mehr Handlungen, die sie begehren, müssen für den anderen voraussehbar sein. Nur so können sie sich an ihnen orientieren. Diese Voraussehbarkeit muß immer differenzierter, immer persönlicher, immer umfassender werden, bis zu dem Zustand schließlich, in dem – nicht wahr, sagen wir dem Zustand der Ehe-Komödie – keiner mehr etwas tun kann, nicht mehr zufällig niesen kann, nicht zufällig seinen Morgenkaffee trinken kann, ohne [den]<sup>16</sup> anderen aufs höchste Maß zu erschrecken. Nun, solche Verhältnisse sind unter anderem auch eine wechselseitige Erziehung zur Voraussehbarkeit mit manchmal etwas übertriebenen Effekten.

Dann kann ich also trotzdem, obwohl Sie schon zu packen beginnen, noch einen Satz hinzufügen, und zwar gleich unsere vierte Zwischeneinsicht, die wir nämlich aus den wenigen Bemerkungen bereits ableiten können, obwohl wir sie in der nächsten Stunde noch näher untersuchen werden. Mit zunehmender Vergesellschaftung macht jeder dem anderen immer mehr eigene Verhaltensweisen voraussehbar und bietet immer mehr eigene Verhaltensweisen dem anderen zur Verhaltensorientierung an. Und entsprechend ist Gesellschaft – das ist also unser viertes Ergebnis – ein Geflecht von Vergesellschaftungsprozessen, in dem menschliche Verhalten[sweisen] wechselseitig voraussehbar [sind,]<sup>17</sup> oder ein Aggregat voraussehbarer Handlungsabläufe. Gesellschaft könnte [nicht bestehen], wäre nicht möglich, wenn sie nicht auch ein Aggregat voraussehbarer Handlungsabläufe wäre. Wenn es nicht der Fall wäre, würde keiner von uns jetzt heil nach Hause kommen, denn wenn wir die Straße überqueren, arbeiten wir andauernd mit Verhaltenshypothesen aufgrund der Voraussehbarkeit [der Handlungen] von Autofahrern,

<sup>16</sup> Im Typoskript: »die«.

<sup>17</sup> Im Typoskript: »machen«.